



ERNEUT AUF SCHLEICHWEGEN INS MISSIONSMUSEUM

Oder: Die erstaunlich telefonhaft wirkenden Skapulierbruderschaftsmedallions in Engelshänden

2010 besuchte Thomas Glatz ein Missionsmuseum in der Nähe von München und schrieb für die Hinterland darüber einen Text. Er lässt einen Erzähler aus dem Süden über eine abenteuerliche Reise dorthin berichten, allerdings im Tonfall eines westlichen Forschers und Abenteurers des 19. Jahrhunderts (wie N. M. Prschewalski: Auf Schleichwegen nach Tibet 1870-1873).

Thomas Glatz ist 2026 erneut dort hingereist und gibt Kunde, wie sich der Ort verändert hat. Und das alles wieder im Tonfall eines Forschers und Abenteurers des 19. Jahrhunderts aus dem Süden.

Wir standen in Daressalam im Nationalmuseum vor der Vitrine mit der Dose Wilhelmsthaler Leberwurst, als uns Joshua von einem Missionsmuseum in Süddeutschland erzählte. 1887 habe ein Benediktinerpater eine Ordensgemeinschaft gegründet und Brüder und Schwestern nach Deutsch-Ostafrika, nach Zululand, nach Korea und in die Mandschurei gesandt. Die heimgekehrten Missionsbrüder und Missions-schwestern hätten allerhand Artefakte von ihren Reisen mitgebracht und in ihrer Heimat ein Museum eingerichtet. 2010 sind wir schon einmal auf abenteuerlichen Wegen dorthin gelangt und konnten uns einen Eindruck verschaffen. Damals hieß es, das Missionsmuseum sei in die Jahre gekommen. Es solle umgebaut und modernisiert werden. Joshua schlug vor, noch einmal dorthin zu reisen, um nachzusehen, ob und wie sich das Museum voller Merkwürdigkeiten, Rassierungen, Tierpräparaten und wunderbarer Ethnografica heute präsentiert.

Wir reisten also abermals nach O. Seinerzeit vermieden wir es, den Hauptweg einzuschlagen, weil an ihm eine hinlängliche Anzahl von Einheimischen unterwegs war, und wählten eine andere Richtung. Diesmal wollten wir eine List anwenden. Wir zogen uns Trainingsanzüge an, setzten gespiegelte Sonnenbrillen auf, steckten uns Namensschilder an, auf denen „Olympische Delegation“ stand. Hatte man sich doch in München vor kurzem dazu durchgerungen sich erneut für die Olympischen Spiele zu bewerben. Auch ließen wir uns diesmal von einem BMW zu dem Besucherparkplatz des Klosterortes fahren. Freddy Mercury wummerte laut aus den Boxen im Fahrzeug. Es goss in Strömen. Nur wenige Einheimische waren unterwegs, und so gelangten wir unbehindert in das Museum. An der Eingangspforte stand ein hoher, spärlich ergrauter Mann in Mönchstracht, der wie ein magenkranker Vampir auf mich wirkte.

Der Mann deutete auf die Spendenbox am Eingang und wies uns den Weg.

Außer uns war kein Mensch in den Schausälen. Das Photographieren der Schaukästen nach Augenmaß war verglichen mit unserem ersten Besuch ein Leichtes.

Wie sonderbar muss es früher gewesen sein, als im 19. Jahrhundert unterschiedliche Kulturen aufeinandertrafen! Im Nationalmuseum in Daressalam finden sich keine ausgestopften Tiere, Lendenschurze, Kopf- reife, Masken, Speere und Ahnenfiguren. Man kann dort viel über die Geschichte des Landes nachlesen und die Dose mit dem Aufdruck „Leberwurst ff. Cervelatwurst, Westusambara aus der Ersten Deutsch-Ostafrikanischen Fleisch- und Wurstwarenkonser- venfabrik K. Illich, Kwai, Westusambara“ bestaunen. Auch im Museum auf Sansibar stößt man auf seltsame Relikte des Aufeinandertreffens der Kulturen. Die weißen Kolonialherren fertigten aus Elefantenstoßzäh- nen Billardkugeln und Klaviertasten für ihre Salons, die einheimischen Stämme flochten in ihre Halsge- schmeide numismatische Werte wie den Maria-There- sia-Taler.

Ein zu missionierender aus Pappe, als wilder Mann dargestellt, den Speer schwingend, begrüßte uns. Die Vitrinen wirkten diesmal aufgeräumter, die ausgestell- ten Stücke entstaubter.

Das 1920 eingerichtete Tierdiorama als Hauptattrak- tion des Museums, blieb erhalten.

Überall fanden sich rote Texttafeln mit Erklärungen.

Ich las über die Missionsarbeit, über Postkoloniale Theorie, über Dekolonisierung im Museum, über die Erforschung der Provenienz der Museumsobjekte,

Hier findet ihr den Text von 2010 aus der Ausgabe #20 Ich weiß, was gut für dich ist:



und dass kein Unrechtskontext bei dem Erwerb der Objekte festgestellt werden, mindestens aber seien die afrikanischen Objekte unter der Voraussetzung eines Machtgefälles erworben worden.

Plötzlich hörte ich Gabriel schallend lachen. „Sieh Dir das an!“ Er stand vor einer Vitrine, in der eine Kokosnuss ausgestellt war. Ein Missionar hatte diese beschriftet und mit der Post an seine Schwestern und Brüder im Heimatkloster geschickt. „1000 Grüße aus Deutsch-Ostafrika, dem schönen Lande der Palmen! Kath. Mission Daressalam Br. Siegfried“.

Ein skurriles Pendant zu der Leberwurstdose in Daressalam.

Auch fanden wir heraus, dass die Kirche beim Hafen, von wo die Fähren und Dhows nach Sansibar abgehen, vom gleichen Architekten, Hans Schurr geplant worden war wie die Abtei hier in O., deren Besuch uns bei unserer ersten Expedition als zu waghalsig erschien.

Der Wind hatte nachgelassen. Der Regen war ganz fein, wie Wasserstaub. Wir wagten einen Versuch. Einfach reingehen in die Erzabtei, in unseren Trainingsanzügen. Die Sonnenbrillen hatten wir abgenommen. Es gelang. Zum Glück wurden wir kein einziges Mal mit der Kamera ertappt und es merkte niemand, dass ich ihn aufnehme. Die Abtei ist schön und ehrfürchtig.

Godswill war sichtlich enttäuscht. Hatte er sich doch im Kircheninneren bonbonbuntes Barock erwartet oder Rokoko. Gabriel schlug deshalb vor, uns noch ins benachbarte Dorf Eresing fahren zu lassen, wo laut Google eine solche Kirche vorhanden sei.

Das war die eigentliche Überraschung unserer Expedition. St. Ulrich. Waren da doch tatsächlich Engel an die Decke gemalt, die mit Smartphones herumspielten.

Die Malerei stammt von 1756 von einem Martin Kuen. Die Leute hier hatten damals schon das Smartphone gekannt, aber bei uns erst vor wenigen Jahrzehnten in Gebrauch kam! Zumindest hat es der Maler des Freskos, Martin Kuen, vorausgeahnt. Ich lüge nicht! Im Internet fanden wir allerdings nichts darüber. Auch die KI konnte uns nicht weiterhelfen ...

Die Resultate unserer zweiten Reise, welche nach und nach angesammelt worden waren, stellen sich

nun klarer heraus. Wir können mit reinem Gewissen sagen, dass wir unsere Aufgabe auch diesmal gelöst haben.<





Thomas Glatz,
*(hier schlecht gephotostopt
als Prschewalski), gebo-
ren 1970, lebt als Autor
und Künstler in München
und Buchloe. Im Früh-
jahr erscheint sein Lyrik-
band „Meine Suchmaschi-
ne glaubt an mich, so wie
ich an sie glaube, sagt
sie“ im Verlag Black Ink.*

